



Der Entwurf „danach“: Wohncontainer, öko und per Lkw transportabel Foto: Kruse Weber

ERFINDUNG Ein Kölner Sozialprojekt schrieb den ersten deutschen Open-Source-Architekturwettbewerb für billige Ökohäuser aus – mobil und aus Modulen aufgebaut

Bett unterm Sternenhimmel

VON UTE SCHEUB

Bauen ist teuer. Öko auch. Und Ökohausbau erst recht. Das muss anders werden, dachte sich Lars Lange vom Sozialprojekt „Jack in the Box“ in Köln-Ehrenfeld. Und rief zu einem zweistufigen Architekturwettbewerb auf, dessen erste Ergebnisse jetzt vorliegen. Ab Sommer 2014 sollen bewohnbare Ökomodule für maximal 25.000 Euro entstehen – womöglich einschließlich Bett unterm Sternenhimmel.

„Jack in the Box“ heißt übersetzt „Springteufelchen“. Beim Anblick ausrangierter Überseecontainer war schon dem Projektgründer Martin Schmittseifer eine Idee aus der Kiste gesprungen: Die Dinger könnten doch auch als Radboxen oder Ausstellungsräume weiterverwendet werden. Seit 2006 bauen ehemalige Langzeiterwerbslose und Ein-Euro-Jobber auf einem Gelände hinter dem Güterbahnhof von Köln-Ehrenfeld Container um. Gemeinsam mit Desig-

nern, Künstlerinnen und Stadtplanern stellen sie zudem „Upcycling“-Möbel her (gefertigt aus Weggeworfenem) und organisieren Veranstaltungen. Der 39-jährige Lange gehört mit zum Team.

Lars Lange stört an den Metallboxen nur, dass sie schwer zu beheizen und damit wenig „öko“ sind. Überhaupt ist der Bausektor ein Hauptumweltsünder in Deutschland, er verursacht ungefähr 40 Prozent des Energieverbrauchs und der Treibhausgase. In modularer Bauweise müsste doch eine Alternative zu organisieren sein, überlegte Lange. Und organisierte einen Architekturwettbewerb.

Schön und hell sollte die Ökobox sein, keine dunkle Kiste. Aber auch so billig wie möglich, transportabel, auf urbanen Brachflächen aufzustellen und damit grundstückskosten sparend, beliebig stapelbar und wachsend mit den Bedürfnissen der dort Wohnenden.

Eine weitere Bedingung des ersten Open-Source-Architekturwettbewerbs in Deutschland:

Alle Beitragenden verzichten auf das übliche Copyright und arbeiten stattdessen „Copyleft“ (alle darauf aufbauende Arbeit muss auch für alle frei nutzbar sein) und „Open Source“, und genauso wie die modulare Rachel sollten auch die Entwürfe kombinierbar sein. „Mehrere Lösungen nebeneinander, das ist wie ein evolutionärer Prozess. Es geht um die Mehrung von Gemeingütern, von Commons“, erläutert Lange.

Ein Name musste her: Rachel. Zu Ehren der US-Biologin Rachel Carlson, die 1962 mit ihrem Bestseller „Der stumme Frühling“ eine weltweite Umweltbewegung angestoßen hatte. „Rachel“ sollte 24 Quadratmeter groß und aus regional vorhandenen, nachwachsenden Rohstoffen wie Holz gestaltet sein. Je nach Eigenarbeit des Bauherrn oder der Baudame sollte die Box nur 10.000 bis 25.000 Euro kosten. Lange hofft, damit einen Grundbaustein für eine weltweite Ökobaubewegung liefern zu können.

In der ersten, jetzt abgeschlossenen Stufe reichten elf Perso-

nen ihre Zeichnungen ein. Gleich mehrere Entwürfe basieren auf sechseckigen Waben, die wie im Bienenstock neben- und übereinander passen. In der zweiten Stufe sollen Mitmachende bis spätestens September 2014 konkrete Konstruktionsschnitte und Baubeschreibungen liefern. Dann können – unter Mitwirkung der Universitäten von Koblenz und Aachen – erste Boxen gebaut werden.

Wohninteressenten gibt es bereits: Eine junge Familie aus Köln will 160.000 Euro investieren und mit der Oma zusammen sechs Rachel-Module beziehen.

Eine Jury, darunter Postwachstumsforscher Niko Paech, Autor Nils Boeing und Walter Prigge vom Bauhaus Dessau, hielt in der ersten Stufe das Modul des Schweizer Tüftlers Huldreich Hug für das durchdachteste. Seine „Rachel“ ist viereckig, aus stark gedämmten Holzplatten und völlig autark. Die Fenster dreifach verglast, zur Sonne ausgerichtet. Solarthermie und Photovoltaik auf dem Dach, LED-

Detail des Siegerentwurfs: Das Schlafzimmer fährt bei schönem Sternenhimmel hinaus



Foto: Huldreich Hug

Leuchten. Als Energiespeicher Lithium-Ionen-Akkus, die auch ein E-Bike antreiben können. Speicher für Regenwasser, Trockenrenntoilette, Pflanzenkläranlage, Pelletofen, angehängte Terrassen, Terra-preta-Gärten. Boxen zu Siedlungen jedweder Größe zusammenstellbar.

Solche Module, hofft Lars Lange, könne man weltweit mit billigen, vor Ort verfügbaren Rohstoffen bauen und dabei ohne teure Wasser- und Stromversorgung auskommen. In einem neu zu gründenden Institut für partizipative Stadtentwicklung will er die besten regionalen Lösungen in einer Datenbank für Modellsiedlungen speichern. Arbeitstitel: „Favela C“, C wie Cologne oder Commons.

Eine weitere Gestaltungsidee von Huldreich Hug: Wem es im Sommer zu heiß wird, kann in den hochgestapelten Modulen ein Bett ins Freie ziehen – direkt unter den Sternenhimmel. www.koelnerbox.de/architektur/rachel-architektur-projekt/wettbewerb/

PROJEKT Auf Syme kann man sich austauschen wie auf Facebook, aber: mit verschlüsselten Nachrichten

Netzwerk ohne Überwacher

BERLIN taz | Syme wirkt vertraut: Da das Rädchen für die Einstellungen, links blinkt es rot, wenn eine neue Nachricht eintrudelt, unter jedem Beitrag ist ein „Like“-Knopf. Es könnte Facebook sein oder Google Plus oder Diaspora. Doch das Programm kann etwas, was die großen Sozialen Netzwerke nicht können: die unkomplizierte und vollständige Verschlüsselung von Nachrichten.

Syme, benannt nach einer Figur aus George Orwells „1984“, ist das Projekt von drei Studenten aus Montreal, Kanada. „Früher haben wir viel über Facebook-Gruppen kommuniziert“, sagt Jonathan Hershon über sich und seine Koentwickler. Doch es stör-

te sie, dass Facebook grundsätzlich alles mitlesen könnte. Die drei Männer begannen ein eigenes Programm zu schreiben: „Wir haben gemerkt, dass wir eine Lösung für ein Problem gefunden haben, das viele haben.“

Das Problem ist der anfängergerechte Einsatz von Verschlüsselung bei Onlinenetzwerken. Bisher ist Verschlüsselung entweder mit hohem Aufwand für Nutzer verbunden. Oder sie müssen Dienstleistern vertrauen, die Verschlüsselung zu übernehmen – etwas, das seit den Snowden-Enthüllungen kaum noch tauglich erscheint.

„Unser Konzept legt so wenig Vertrauen wie möglich in den Anbieter“, sagt Hershon. Syme

(getsyme.com) wird als Browsererweiterung für Chrome installiert – Versionen für Firefox, Safari und Mobilgeräte sind geplant – und verschlüsselt die Daten, noch bevor sie an die eigenen Server geschickt werden. Zugleich wird der Quellcode des Projekts offengelegt, so dass er von anderen Programmierern durchleuchtet werden kann. Sichtbar für Betreiber bleiben Metadaten: Zeiten von Serverzugriffen, Dateigrößen und vor allem wer mit wem kommuniziert.

Während das Projekt einen entscheidenden Schritt in der Verschlüsselung macht, fehlt es ihm noch an einiger Funktionalität: Derzeit können nur geheime

Gruppen angelegt und Mitglieder per Mail-Adresse eingeladen werden. Man kann nicht Unbekannten folgen wie auf Twitter oder das ganze Freundesnetz beobachten wie bei Facebook. Syme ist eher ein geschlossener Gruppenchat als ein wirkliches Netzwerk.

„In der ersten Testperiode haben viele Nutzer darum gebeten, dass sowohl Gruppen als auch Personen suchbar sind“, sagt Hershon. Schon das würde ein Schritt Richtung herkömmliche Soziale Netzwerke sein. Und Hershon sagt: „Wir bleiben auch anzeigenfrei. Wir wollen damit Geld verdienen, dass wir Sonderlösungen für Anwälte oder Ärzte anbieten.“

LALON SANDER

Was macht die Bewegung?

Vom Bundestag die Streichung der Hartz-IV-Sanktionen fordern

Inge Hannemann, Vollzeitaktivistin und langjährige Mitarbeiterin im Jobcenter, wendet sich aktuell mit einer Petition an den Bundestag. Die Sanktionen und Leistungseinschränkungen beim Arbeitslosengeld II sollen ersatzlos gestrichen werden. Die Begründung: Betroffene würden in ihrer Existenz bedroht und von der soziokulturellen Teilhabe ausgeschlossen. Dies hatte Hannemann bei ihrer Arbeit im Jobcenter selber erfahren und daraus die Konsequenzen gezogen. Sie weigerte sich, Sanktionen auszusprechen, ging an die Öffentlichkeit und wurde prompt

suspendiert. Im September wurde die Hartz-IV-Rebellin für ihr Engagement mit dem taz Panter Preis geehrt. Mit einer Petition beim Bundestag soll das Thema nun wieder auf die politische Ebene gehoben werden. Über 40.000 Menschen haben bereits online unterschrieben. Die 50.000er Marke – die „einen mehr oder weniger gesicherten Anspruch auf eine öffentliche Beratung des Petitionsausschusses bedeutet“, so die Formulierung aus dem zuständigen Sekretariat des Bundestags – könnte also geknackt werden. Ein großer Erfolg, seit einem halben Jahr wurde das Quorum nicht mehr erreicht.

■ mehr: bewegung.taz.de